

Erzgebirgische Heimatblätter

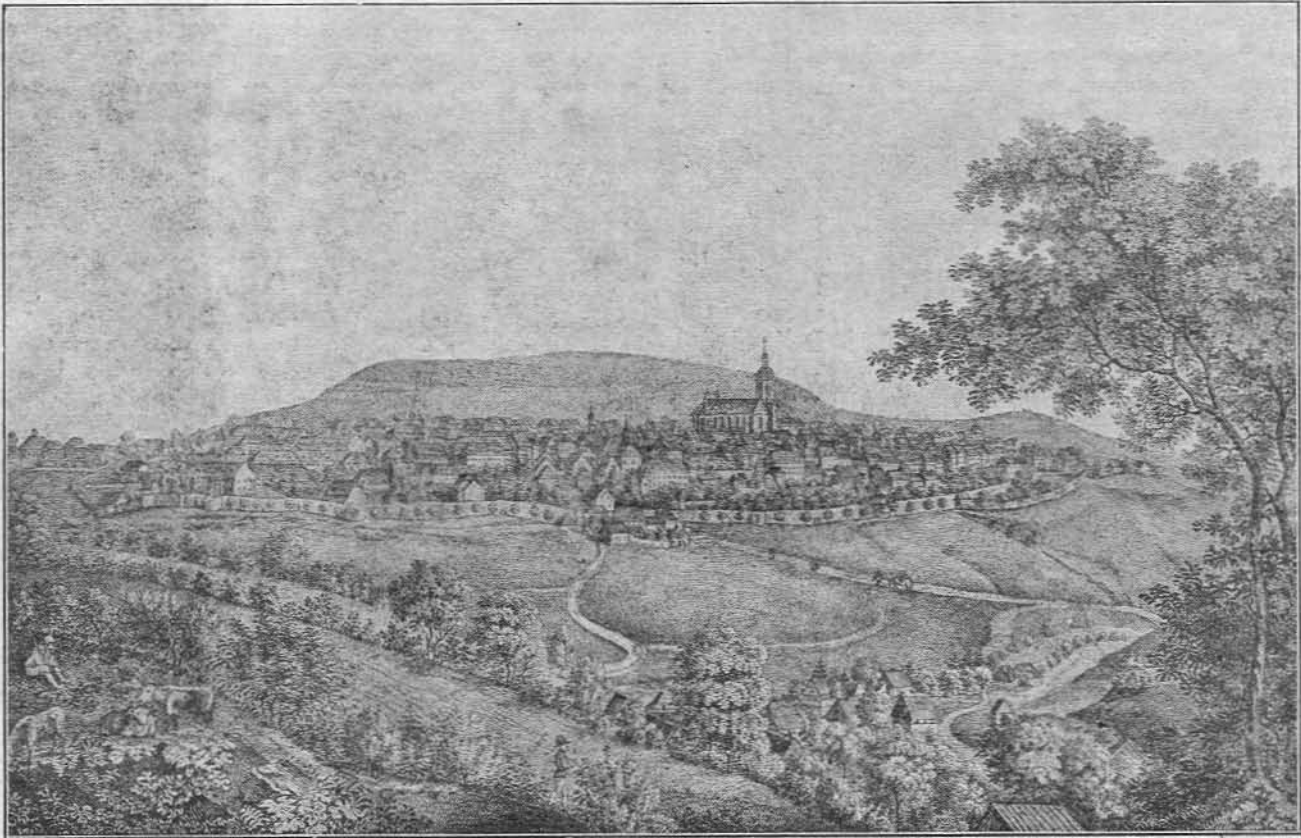


Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung



Nr. 9. — Sonntag, den 27. Februar 1927.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.



Das alte Annaberg.

Bilder von einer Wanderfahrt durch das Erzgebirge vor 80 Jahren.

(Fortsetzung unserer Artikel in Nr. 40, 41, 42 und 43 der Erzgebirgischen Heimatblätter.)

Nachdem unsere Leser im Verlauf der alten Wanderfahrtberichte in unserer Heimatblatt-Ausgabe Nr. 43 v. J. ein interessantes Bild vom Pöhlberg nach einer Ansicht von Geyersdorf aus zu sehen bekommen haben, bringen wir heute ein Bild vom alten Annaberg. Unser Wandersmann, der über Schönsfeld, Wiesenbad, Geyersdorf kam, berichtet hierzu wie folgt:

In züchtiger Zierlichkeit ruht

St. Anna

auf ihrem erhabenen Stuhl, dessen basaltische Lehne sich 2638 Fuß über das Meer erhebt; ihr mit Aehren und Feldblumen bestreutes Kleid rollt in riesigem Faltenwurfe hinab zu den klaren Wellen der Schara und Zschopau und falbeld ihre Aferblumen an den Saum desselben. Diese liebliche Stadt zählt in ihren freundlichen und massiven und mit Schiefer bedeckten Häusern, welche von mit Basalt gepflasterten Gassen und Gäßchen vielfach durchzogen sind, über 8000 Einwohner. Die Mauer, welche den Häuserschatz umgiebt und eine ansehnliche Höhe hat, scheint mehr zum Schutz gegen die Stürme des Himmels und der Raubthiere als gegen den äußern Feind errichtet worden zu sein. Die neuere Zeit hat rings herum dieses Mauerwerk mit einem Gürtel von Blumen, Bäumen und

Strauchwerk umgeben und zwischen denselben Promenaden angelegt, welche besonders alte Leute und Kinderwärterinnen benützen.

Wohl mag im Jahre 1495, als unter Regierung Herzog Friedrichs des III. Annaberg zu bauen angefangen und die Gegend noch — die wilde Ede — geheißt wurde, Niemand geahnet haben, daß eine Zukunft kommen werde, die alles verwische, was an Wildheit und Sterilität erinnern könne. Der Drang und die Sucht nach Silber und Kobalterzen, die am Schreckens- und Schottenberge sich kund gaben, ließ dem Bergmann alle Hindernisse und Gefahren verachten und gab die nächste Veranlassung zur Erbauung der Stadt.

Die Indulgenzen des Herzogs Friedrich und der spätern Landesherrn, wodurch die Stadt an Ausdehnung gewann, ein Franziskaner Kloster und daneben aber auch eine Stadtkirche, Superintendentur, ein Lyceum und eine Patrimonial-Gerichtsharkeit bekam, so wie das seltene Glück bis in die neuern Zeiten herauf an der Spitze der Justizpflege und der Verwaltung ausgezeichnete Männer zu haben, die, wenn es das Schöne, Nützliche und Nothwendige galt, nicht das Bürgerthum allein zum Geben nöthigten, sondern selbst in die eigene Tasche griffen und zur Nachahmung ermunterten —, mußte nothwendig den

Ort selbst sehr bald zur Mittelstadt erheben. Die Namen eines Bretschneider, Lommatsch und des gemüthlichen Schumann, als Superintendenden und eines Benedict, Eisenstuck, Quersfurth, Söldner, Glöckner und anderer mehr bei der Justiz und Verwaltung haben einen guten Klang. Noch jetzt, wenn man durch die Gassen und Straßen Annabergs wandert, dringt sich die Meinung für Ordnung und Nettigkeit, Schönheit und Schicklichkeit, die sich die Einwohnerschaft angeeignet hat, unwillkürlich auf. Ihr socialer Verkehr bewegt sich nach Art eines patriarchalischen Familien-Zusammenhanges, in welchem sich Jedermann, wer nur eingeführt ist, sehr wohl befinden kann.

Band-, Borden- und Spizengeschäfte, wozu sich in der neuern Zeit die Thilo & Köhlingsche und Köhling & Föhrsche Seiden-Fabriken gesellt haben, geben nicht nur der Stadt, sondern auch der Gegend umher Nahrung und Gedeihen. Unmittelbar neben alten nackten Klostermauern ist in einem stattlichen Gebäude die Thilo-Köhlingsche Seidenfabrik in reger Thätigkeit und da die Mönche in ihrer Mastanstalt unfehlbar keine Seide spannen: so hätten sie ohnehin ihren officiellen Müßiggang verlassen müssen.

Annaberg hat sich seit zwei Jahren in ihrem sich angeeigneten Zeitbewußtsein und in dem Gebiete des geistigen Fortschritts dadurch rühmlich hervorgethan, daß es dem Einschmuggeln von jesuitischem Schnörkelwerk in die neue römisch-katholische Kirche, auf den Grund der Verfassungs-Urkunde, kräftig und deshalb mit Erfolg widersprach, weil gleichzeitig die Trierische Rockpartie und Ronges Sendschreiben an den Bischof Arnoldi, so wie die dadurch hervorgerufenen würdevollen Widerstreben gegen die römische Hierarchie mit dem Baue ihrer Kirche in dieser Stadt zusammen traf.

Wer hat hiernächst bei einer leichten Rechnungsaufgabe nicht oft gehört: „Nach Adam Riesens Rechenbuche beträgt es so oder so viel?“ Dieser Adam Riese, ein geborner Annaberger, lebte im 16. Jahrhundert als Bergschreiber in Annaberg und war der Verfasser eines allgemein verständlichen Rechenbuchs. Er starb daselbst im Jahre 1559. Das Vorwerk Riesenburg bei Geyer s d o r f, welches der Riese'schen Familie gehörte und dessen Gebäude 1641 von den Schweden zerstört wurden, hat sein Andenken mit erhalten.

Auf dem Todtenacker der Stadt, der seiner ganzen Ausdehnung und Befriedigung, so wie der innern Einrichtung nach, der Liebe und Achtung, die man seinen lieben Heimgegangenen schuldig ist, entspricht und überall das Gepräge der Pietät in allen ihren Abstufungen an sich trägt, ruht auch Barbara Uttmann aus Brabant, welche in Elterlein erzogen und in Annaberg 1561 die Kunst, Spizen zu klöppeln, einführte, während bis dahin nur genähte oder gewirkte Spizen bekannt waren. Wer die Segnungen des Spizenklöppelns im Obergebirge kennt und weiß, daß Kinder, oft noch nicht zur Schule reif, leichte Muster klöppeln und für die Reinlichkeit zugleich erzogen werden, der wird auch dankbar zu den Stiftern des Denkmals emporblicken, die das Andenken an die Wohlthäterin Uttmann auf dem Friedhofe erneuerten und für eine spätere Zukunft zu erhalten strebten.

Noch gedenken wir eines wahrhaft edlen und vortrefflichen Mannes, welcher den 28. Januar 1726 in Annaberg geboren wurde; es war der in Leipzig verstorbene Kreissteuer-Einnehmer und Kinderfreund W e i ß e. Was er für Kinder, besonders verarmte und Waisen that und für sie schrieb, ist zu bekannt, als daß es einer Wiederholung bedürfte. Darum feierte auch, in Anerkennung seiner Verdienste, seine Vaterstadt das 100jährige Geburts-Jubiläum am 28. Januar 1826. nicht aber bloß mit einem Zweckessen, sondern durch eine Stiftung zur Erziehung armer verwaiseter Kinder des Erzgebirges. Der Festverein veranstaltete eine Subscription und aus allen Gegenden flossen Beiträge zusammen, so daß bereits 7000 Rthlr. Kasse vorhanden ist, aus welcher alljährlich jedesmal den 28. Januar 7 verwaisete arme Kinder gekleidet und zur weitem Erziehung versorgt werden. So weiß Annabergs Einwohnerschaft die Verdienste abgeschiedener Männer und Frauen zu würdigen; — Glück auf!

Schwarzenberg am Ende des 16. Jahrhunderts.

Teilweise im Stile der benutzten Quellen erzählt.

Unter dem Kurfürsten Christian I. (1586—91) war Hans von Wolfersdorf auf Markersdorf Amtshauptmann über das von der sächsischen Regierung im Jahre 1534 eingerichtete Kreisamt Schwarzenberg, mit anderen Befugnissen freilich, als die Amtshauptleute der Gegenwart. Der genannte Beamte schreibt: „Nachdem wir befunden, daß eine Zeitlang

große Unordnung allhier in Schwarzenberg,

nicht allein im Ratsstande, sondern auch unter der Bürgerschaft gewesen, haben wir zur Verhütung allerlei beschwerlichen Nachtheils sonderbare (besondere) Artikel verfaßt.“ Sie geben uns genauen Aufschluß über jene Zeit, und auf Grund derselben will ich versuchen, ein Bild aus jener Zeit zu zeichnen.

Die Gemeindevertretung besteht aus zwei Räten (Ratskollegien), die abwechselnd — ein Jahr ums andere — regieren; jede Abteilung besteht aus einem Bürgermeister, einem Richter, einem Kämmerer und drei Bürgern, denen der Stadt nutzbare Ämter übertragen worden. Sonnabend nach Matthäi (21. September) erhält der Pfarrer Anzeige, wegen der in der folgenden Woche stattfindenden Ratswahl das allgemeine Kirchengesetz zu tun, Gott wolle Weisheit und Verstand verleihen, damit solche Personen gewählt werden möchten, die ihr Regiment also anstellen, daß es zu göttlicher Allmacht Lob, Ehr und Preis, sowie zu Nutz und zum Besten der Stadt gereichen möge. Nach beendigtem Nachmittagsgottesdienste überbringen die Viertelsmeister den wählenden Bürgern die Einladung zur Wahl für den morgenden Montag. Es erfolgt schriftliche Abstimmung. Pflicht der Wähler ist es, alles im geheimen und in der Stille bei sich zu behalten bei Strafe des Meineids und Verlust des Ehrenstandes. Dem kurfürstlichen Amte steht die Bestätigung der Gewählten zu; die schriftliche Anerkennung muß sich bis spätestens am Sonnabend nach Michaelis in den Händen des Bürgermeisters befinden. Folgenden Tages ist gemeinschaftlicher Kirchgang, und am Montag wird die Verpflichtung des neuen Rats, auch dessen Vorstellung vor versammelter ganzer Gemeinde vorgenommen. Die nun in Amt und Würden stehenden Personen dürfen ohne genügsame und erhebliche Ursache und ohne Einwilligung der Amtleute ihrer Ämter nicht enthoben werden.

Ratsitzungen finden in der Regel am Montagsvormittage statt, in besonders wichtigen Fällen — bei Entscheidungen über Ausländer — auch öfter. Begleite mich, freundlicher Leser, in die Ratsstube!

Die Väter der Stadt sind versammelt.

An einer Tafel haben sie Platz genommen; zuerst der Bürgermeister, dann der Richter, der Kämmerer, hierauf nach ihrem Alter die übrigen 3 Räte, zuletzt auch der Stadtschreiber — ein des Schreibens kundiger Mann, wohl in den meisten Fällen ein Lehrer. Was wird beraten? Zunächst bittet ein Bürger mit Bescheidenheit und Ehrerbietung um den Bürgerbrief für seinen Sohn. Weiter sind auch erschienen zwei klatsch- und ränkesüchtige Weiber, die an einem der letzten Tage einen kleinen Aufstand der Nachbarschaft verursachten und nun heute deshalb zur Verantwortung gezogen werden. Sie werden gehört und müssen dann abtreten. Nun tritt man in die Beratung ein. Jedes Mitglied hat ohne Ansehung, mit Bescheidenheit und Ehrerbietung seine Meinung und Stimme von sich zu geben. Hat der Bürgermeister also eines jeden Ratsherrn Gutdünken angehört, so wird sich dann zu einhelliger Meinung verglichen. Das Ergebnis der Beratung wird den Wartenden sofort mitgeteilt.

Einsprüche gegen solche Beschlüsse sind beim Kreisamte zu erheben. Der Stadtschreiber hat alle Vorträge und Abschiede (Verhandlungen und Beschlüsse) in einem besonderen Buche zu registrieren; hierbei bedient er sich kleingestochener Eierschalen als Streusand zum Trocknen der Schrift.

Die Erwerbung des Bürgerrechts war abhängig von untadelhafter Geburt, Ehre, Wandel und Wesen. Ein Fremder mußte von der vorigen Herrschaft, darunter er geboren und gewohnt, guten Schein und Rundschaft (gute Kunde) vorlegen. Für den Bürgerschein hatte der Handwerker 3 Schock, der Arbeiter 2, der Bürgersohn ein Schock zu hinterlegen; dem Stadtschreiber außerdem 2 Groschen. — Ausscheidende und wegziehende Bürger erhielten einen Abschiedshrief, der auch einen Quittungsvermerk über Steuerbezahlung aufwies.

Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter

unterliegt obrigkeitlicher Kontrolle; die Bürger sind verpflichtet, nur Stadtbewohner zum Dienst zu dingen um einen Lohn, der billig und recht ist, und den der Rat nach Gelegenheit der Zeit anordnet. Gegenbedingung ist Fleiß und Treue der Arbeiter.

Nach Gehör des Amtmanns entscheidet der Rat auch darüber, ob jemand in der Stadt aufgenommen werden soll. Die Zuziehenden müssen schon recht brave Menschen sein, denn der Hauswirt haftet als Bürge für seine Mieter. — Das Beherbergen Fremder erfordert, falls es länger als drei Tage währt, obrigkeitliche Meldung.

Die Träger der öffentlichen Sicherheit, der Polizeigewalt, sind vier angesehene Bürger mit dem Amtsnamen Gemeindevorsteher oder Viertelsmeister; dieser Name hängt mit der Einteilung in vier Stadtbezirke zusammen. Städtische Ehrenämter (zu denen nebenbei bemerkt auch das eines Vormunds gehört) sind es, die sie bekleiden.

(Fortsetzung folgt.)

Wie Georg Einenkel in Buchholz einwanderte.

Zur Erinnerung an einen bahnbrechenden Posamentier des oberen Erzgebirges.

(Fortsetzung.)

VIII. Georg Einenkel geht auf die Wanderschaft und vollbringt eine Heldentat.

Es vergingen die Jahre der Kindheit. Es galt, fürs Leben zu lernen. Die Werkstatt des wackeren Posamentiermeisters ward zur Schulstube, und bald wurden aus den fünf Knaben fünf lernbegierige Lehrlinge. Es vergingen die Lehrjahre, und es kamen die Wanderjahre. Christoph Thiel als der älteste der Fünf ging zuerst hinaus in die Welt. Ihm folgte Einenkels erster Sohn. Er sah sich um hier und dort. Er lernte das und jenes kennen, was ihm zur Weiterbildung in seinem Handwerk förderlich war. Schon hatte er in den berühmtesten Städten Deutschlands gearbeitet, da zog es ihn wie mit unwiderstehlicher Gewalt nach Wien, der alten Kaiserstadt. „Vielleicht triffst du,“ so sprach eine innere Stimme zu ihm, „deinen lieben Kameraden, mit dem du deine Jugend verlebte, mit dem du unter einem Dache schliefst, der dir nichts anderes war, denn ein lieber Bruder, und von dem du nichts wieder gehört, seitdem er das väterliche Haus verlassen.“

Schon sah er den hohen Stephansturm in der Ferne, da war es ihm, als ob er in einem Gebüsch ein Geschrei vernähme. Nicht feige, wie wohl manch anderer an seiner Stelle gewesen sein würde, sondern entschlossen sprang er, als sein Reisebündel abgeworfen war, mit seinem derben Knotenstock in der Faust, ins Gebüsch hinein und sah hier einen Jüngling, nur wenig älter als er selbst, mit einem starken, kräftigen Manne von wildem Ansehen im ungleichen Kampfe. Doch Einenkel kam dem Angegriffenen mutig zu Hilfe. „Hierher, ihr Kameraden!“ rief er, gleich als ob er nicht allein gekommen, und als ständen ihm andere hilfreich zur Seite, „hierher, ihr Kameraden,“ rief er, und dabei versetzte er dem Räuber mit seinem Stocke einen wuchtigen Hieb. Dieser, durch sein plötzliches Erscheinen und

durch die Furcht, es würden noch mehr kommen, erschreckt, und infolge des wohlthätigen Hiebes weit zurücktaumelnd, ließ ab vom Kampf und sprang davon.

Wie staunten aber die beiden, der Befreier und der Befreite, als sie gegenseitig sich ins Antlitz schauten. In den Armen lagen sich beide und weinten vor Rührung und Freude. Seit hatte sie wunderbar zusammengeführt. Der eine Jugendfreund sollte der Retter des andern sein. Georg Einenkel und Christoph Thiel sanken auf die Knie, falteten die Hände und priesen Gott, dessen Wege so wunderbar und dessen Gedanken so tief, der, wenn die Not am größten, mit seiner Hilfe am nächsten. Und als sie das getan, da eilten sie ins Freie, auf die Landstraße, wo sich der Angegriffene bald wieder erholt, und dann mit seinem Retter weiterzog.

IX. Georg Einenkel und Christoph Thiel finden Arbeit in Wien und Prag.

Bald hatten sie die nahe Stadt erreicht, welche sie schon von der Ferne begrüßt hatte, das gewerbreiche und geschäftsreiche Wien, das damals besonders auch mit Flandern und Brabant, der elterlichen Heimat der beiden, in einem regen Geschäftsverkehr stand und manchem tüchtigen, niederländischen Posamentier gerade in dieser Zeit hier sein auskömmliches Brot finden ließ.

Zwar glückte es ihnen nicht, wie sie es so sehr gewünscht hatten, zusammen bei einem Meister in Arbeit zu stehen, zwar fanden sie nach ihrem ganzen Naturell wenig Gefallen an dem lustigen, leichtlebigen Treiben, das der Donaufstadt bis in die Mitte vorigen Jahrhunderts ihr charakteristisches Gepräge gab, aber sie hatten guten Verdienst und konnten manches lernen. Darum sollte es hier nicht heißen: Raum begrüßt, gemieden. Darum blieben sie hier eine geraume Zeit.

Doch etwa nach zwei Jahren, da erwachte wieder in ihnen die Wanderlust, und wieder ergriffen sie den Wanderstab, und wieder ging's weiter, südwärts diesmal, südwärts nach Böhmen hinein, nach der Moldaufstadt. Wie hatte man ihnen doch schon in Wien Prag's Herrlichkeit gepriesen. Arbeit gäbe es dort vollauf, den Kaiser würden sie dort sehen von Angesicht zu Angesicht. Und wenn sie auf dem Hradschin ständen, hätten sie einen Blick auf die weite, turmreiche Stadt, wie er schöner wohl nicht gedacht werden könnte.

Bald hatten sie das große, königliche Prag erreicht, wo auch die Beiden, ohne daß sie es nötig gehabt hätten, sich erst lange umzutun, sofort und zwar Beide in einer Werkstatt Arbeit fanden. Beiden gefiel es bei ihrem neuen Meister gar wohl. Sie fühlten sich wie zu Hause. Wurden sie doch behandelt, als gehörten sie mit zu der Familie, als wären sie des Meisters eigene Kinder. Vor allem gefiel es hier dem Christoph Thiel. Hatte er doch Gefallen gefunden an des wohlhabenden Meisters einziger Tochter, Johanna mit Namen. Dem Meister entging Thiels Neigung zu seiner Tochter nicht. Zwar hatte er erfahren, daß dessen Mutter längst gestorben, daß sein Vater in Antwerpen als Zeuge evangelischer Wahrheit den Tod hatte erleiden müssen, daß das ganze väterliche Vermögen als herrenloses Rehergut von der fanatischen Obrigkeit in Beschlag genommen worden war, daß also der schwächliche, hochaufgeschossene Jüngling nur auf seiner Hände Arbeit angewiesen war. Aber er brauchte ja doch nicht bei einem künftigen Schwiegerjohnne auf's Geld zu sehen. Hatte ja der Herr ihm Glück und Wohlstand beschert. Er fand Gefallen an dem fleißigen, geschickten und frommen Gesellen. Er dachte an seinen eigenen Sohn, der gerade so viele Jahre zählte, als dieser junge Mann, als ihn der Tod ihm allzu früh entriß. Der Fremde sollte ihm den Sohn ersetzen und das Geschäft übernehmen. Dann behielt er ja auch die Tochter im Hause, die ihm doch unentbehrlich war, weil auch seine liebe Frau ihm gestorben. So willigte er denn mit Freuden ein in die Verbindung der beiden Liebenden. Georg Einenkel aber war des jungen Paares treuester Freund.

(Fortsetzung folgt.)



Nooch 'n Seierohnd.

De Ruchel.

(Nachdruck verboten.)

In Wint'r bei dann greift'n Schnee
Namm' iech men'n Ruchel-Schliet'n
Un treib' dermet uff Barg un Höh'
När laut'r lust'ge Schwielt'n.

An Bär'n-Baum ward abgeseht;
Dos pfeift, wie Leimet-Hul'n.
Nu ward fix wied'r aufgeseht,
De andern aussekluf'n.

Un is e Hulperts uff'n Wag,
Wie muh mer do net schreie!
De Boss'n kumme drüb'r wad —
De Maad tut's runner bleie!

Nu haacht's: De Schliet'n zammgehängt!
Kommt har; dos is e Frass'n!
Plumps! hot's de ganze Rix geschwentt;
Se hoom dan Schnee gemass'n.

E' Färscht is, war Kunst-Stückle laa:
„Bauchleeng“ un „Ruf, ntrat, n“.
Uff's Dach schafft mer sen'n Schliet'n nah,
Kraht runner un — zerhaat'n.

Ja, 's Ruchelgieh' is sei gesund,
Dos molt en'n rute Bad'n;
De Wod'n wach'n diä un rund —
Mer könn't wuhl „Stöck“ drauf haat'n.“

Un kimmt mer hamn, wie is do sei,
Wie schmedt's dan hung'ring' Gusch'l!
Ohmt huppt mer in de Beit'n nei,
Un alle is — — — de Ruchel!

Bernh. Brüdner, Leipzig.

Zwä Freind.

(Nachdruck verboten.)

Von Laura Herberger, Buchholz.

's gibt Mensch'n, die in ihr'n Charakt'r grundv'rschied'n,
un doch de besten Freind sei könne.

Esu warsch bänn Lange Rudolf un bänn Kurze
Emil; schüh wos ihr'n Karp'r bau betrof, kunnt mr laane
greß'n Gengsäck find'n.

Dr Nane war e richtige Kirchturmgestalt, e raan'r
Riese Goliath, dar, wänn'r zu Zeit'n des Preuß'nkönigs
Friedrich Wilhelm gelabt hätt, sicher als Urst'r (Flügel-
mann) bei sänn Leibgardist'n wär eigestellt wurn. Wenn
dar zu änn'r Haus- odr Schutzhutir nei gieh wullt, mußt'r sieh
bück'n, sist'n (sonst) wir 'r wuhl in kurz'r Zeit ne Kopp vull
blau'r Beil'n kriegt hohm.

Sei Freind dregeng hätt könne off'n Mask'nball änn rich-
ting, leibhaftig Zwarg ohgahm, esu kurz un diä war dar.
Wollt'r emohl sei Halsgarnitur zeracht rüd'n, do mußt'r arsch
off e Stisch (Zuckbank) trat'n, im sich in Schpieg'l sah ze könne.

Wänn die zwä Freind mit enann'r schpaziern gienge, do
warsch gerod, als wänn dr Bat'r sei Kind ausführet, dos obr
änn gruß'n, schwarz'n Schnurbart hat.

Un wie son dr bar hat bei dann zwä Mensch'n dr Zu-
fall geschpielt; dr lange hieß Emil Kurze un der kurze hieß
Rudolf Lange. Un wänn se ihr'n Sonntagsschpaziergang
ahtröt'n, do war bei ihr'n Nachb'r'n e Red schprüchwörtlich
wurn: „Sacht nüd'r, dort gieh dr kurze Lange un dr lange
Kurze!“

Esu v'rschied'n die zwä Freind nooch ihrer auß'r'n Drschei-
ning warn, esu v'rschied'n war ah ihr Charakt'r; dr Rudolf
war von sänn Eltr'n christlich drzung wurn, dobei mußt'r
offs Wort solng un jede Arbett mußt'r gewiss'n-
haft ausfüh'r'n.

Seine Lehrer hatt'n ihre halle Freid an dann fleßing

Schül'r, un 's dauret net lang, do hieß's: „Der Kleinste ist der
Fleißigste.“ In schpet'r'n Gahr'n war 'r ahn'r dr tichtig't'n
Bürobeamt'n.

Sei Freind warsch gerode Gengtal un mr mußt sich
wunn'r'n, daß sich dar tichtige Rudolf gerode dann leichtfarting
un in sein'r Arbett esu uhbeständig Emil zun Freind gewählt
hat. Obr dr Rudolf hat de beste Absicht drbei; „Ich werde
ihn schon auf den rechten Weg bringen,“ dos war'n seine stän-
ding Gedank'n.

Am mehst'n reget 'r sieh dorib'r auf, daß dr Emil schüh
dreimol sänn Beruf gewach't hat. 's sahletn ahm zu all'r Ar-
bett de nötige Lust; seine Eltr'n war'n ihr'n Anzing
gengibr ze schwach gewas'n un hatt'n ihm in all'n Schtick'n
sänn Will'n geloss'n, un dos war zu sänn gruß'n Schod'n.
In jed'r Arbett fand 'r wos, dos ihn nett behaget.

„Na,“ dacht dr Rudolf, „an männ Geburtstagswunsch in
acht Tagen, sollst du, mein Freind, gedenken.“ Un mit gruß'r,
deutlich'r Schrift hat 'r off e Briefmappe, die 'r ne zun Ge-
schenk machet, dos Warsch'l geschriem:

„Sei nicht ein Wind- und Wetterhahn,
Daß Du oft Neues fängest an;
Was Du Dir einmal vorgeseht,
Dabei beharr bis auf die Zeit.“

Wie dr Emil dos gelaß'n hat, saht'r mit drhuben'r Stimm:
„Na, Rudolf, Du wirst staunen, was ich mir für einen Plan
gemacht habe! Ich verrate aber heute noch nichts.“

Ne ann'r'n Tog ('s war e Sonntag) kam dr Emil in sänn
best'n Ahzug un mit änn prächtig'n Ruf'n'schtrauß in dr Hand
zu sänn Freind, dar ganz v'rwunn't zu'ne saht:

„Mensch, was soll das heiß'n?“

„Das wirst Du gleich erfahren,“ gob'n dr Emil drauf z'r
Antwort. „Du weißt doch,“ fuhr 'r fort, „was die Kof'n'r Ella
für ein gutgehendes Papierwarengeschäft hat, das würde ganz
gut auch noch einen Mann mehr ernähren, und darum will ich
ihr jekt meine Hand anbieten.“

„Und Deinen unbezahlten Anzug dazu, nicht
wahr?“ saht lach'nd sei Freind. „Nun, ich wünsche Dir viel
Glück auf diesen Weg!“

Hamlich war ne obr unbehaglich ze Mut; denn ar hat sich
schüh lang mit dann Gedank'n getrong, mal bei dr Ella sei
Glück zu v'rsuch'n. Na, dacht'r, wir werden ja sehen. —

Wie dr Emil wied'r kam, war sei Gesichtsausdruck sehr
nied'rgeschlong, un als dr Rudolf freget, ob'r gratulieren künnt,
do krieget 'r von Emil die ziemlich ärg'rliche Antwort:

„Spare Dir Deine Worte; ich habe einen so großen Korb
bekommen, daß er nicht in Dein Zimmer herein gehen würde.
Die Frau Ella sagte mir mit der freundlichsten Miene von der
Welt, sie fühle sich sehr geschmeichelt durch meinen Antrag,
aber sie würde nie einen Mann heiraten, wo sie allemal erst
eine Treppenleiter hosen müsse, wenn sie ihm einmal
den Schlips binden oder dergleichen machen solle.“

Dr Rudolf brach in e uhhändigs Lach'n aus ib'r dar Red,
un kurz entschloss'n saht'r: „Und jekt werde ich mein Glück ver-
suchen, aber ohne Rosen halte ich um Ella's Hand an.
Warte, bis ich zurück bin!“

Obr dr Emil künnt sich tröst'n; dr Rudolf hat mit änn'r
ganz ahnling Antwort ohzieh müß'n. De Ella hat gesagt:
„Ich bin seit längerer Zeit mit Hez'n schuß geplagt und da
kann ich keinen Mann heiraten, der allemal erst auf einen
Stuhl treten mühte, wenn ich ihm mal richtig in die Augen
sehen wollte.“

„Na, da haben wir unser Lob!“ saht dr Rudolf ziemlich
bitter, „und wir können doch nichts dafür, daß ich ein solcher
Knirps geblieben bin und Dich Dein Schicksal so lang aus-
gedehnt hat! Da bleiben wir eben für unser ganzes Leben
Junggesellen und verschmelzen unsere beiden Wohnun-
gen. Du aber, Emil, mußt Dir's ernstlich vornehmen,
eine andere Lebensweise anzufangen, und Du wirst
dann keinen bessern Freind haben, wie mich.“ Dobei hielt 'r
ne Emil de Hand hieh un dar schlug kräftig ei.

Illustrierte Wochenbeilage

der Obererzgebirgischen Zeitung

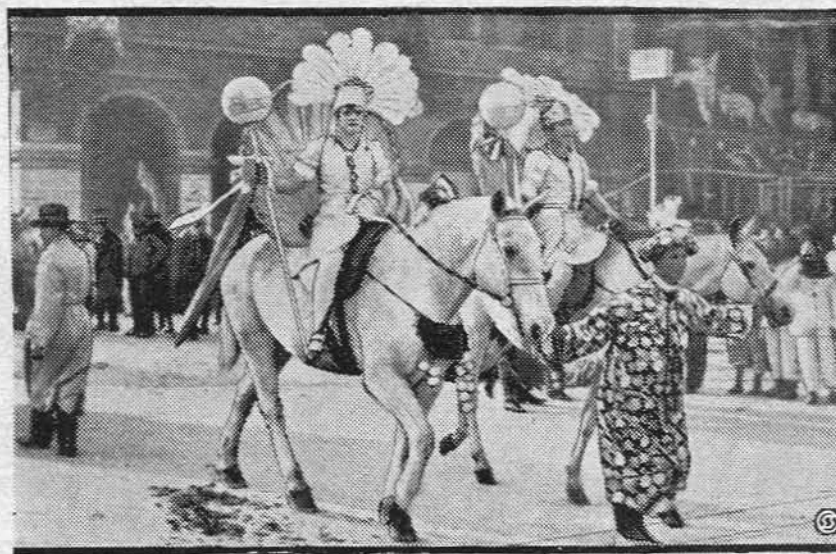
Nr. 9.

Sonntag, den 27. Februar

1927.

Faschingszeit.

In aller Welt hat der Faschingstrubel in diesem Jahre mit besonderer Intensität eingesezt. Im Rheinland wird zum erstenmal wieder seit langer Zeit Fasching gefeiert und in Berlin hat der Fasching eine besondere Note durch die Rheinwein-Ausstellung erhalten, die den rheinischen Karneval den Berlinern näher bringt. Der Erfolg der Rheinwein-Ausstellung für die Näherbringung des Rheinlandes an weite



Faschingstrubel in Nizza.

Bevölkerungskreise der Reichshauptstadt wird überall als außerordentlich groß bezeichnet. Dazu trägt nicht zuletzt der rheinische Frohsinn bei den Festen bei, die vom Verband der Rheinländer veranstaltet werden, und der auch auf die Berliner seine Anziehungskraft ausübt. Mit besonderem Pomp wurde in diesem Jahre der Fasching wieder in Nizza gefeiert, in dem die großen Faschingsumzüge seit langem traditionell sind.



Drei Dynastien werben um eine Prinzessin.

Eine vielbegehrte Königstochter ist die Prinzessin Giovanna von Italien, um deren Hand sich drei Prinzen bewerben, und zwar Prinz Wilhelm, der älteste Sohn des ehemaligen deutschen Kronprinzen, Prinz Albrecht, der Sohn des früheren bayerischen Kronprinzen Rupprecht, und Erzherzog Albrecht, der ungarische Thronanwärter.

125. Geburtstag Victor Hugos.

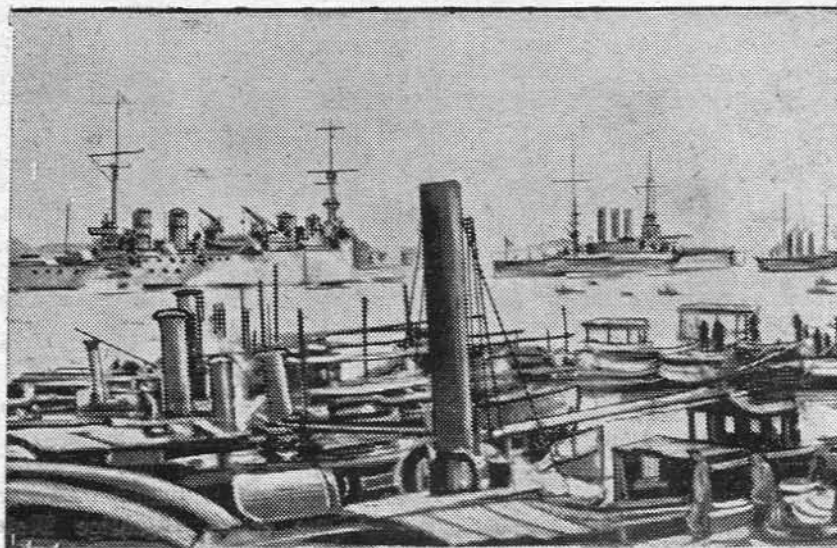
Am 26. Februar 1802 wurde der große französische Dichter, Victor Hugo, in Besançon geboren. Er würde also in diesem Jahre seinen 125. Geburtstag feiern. Unser Bild zeigt ein Porträt des großen französischen Dichters aus seinen letzten Lebensjahren.



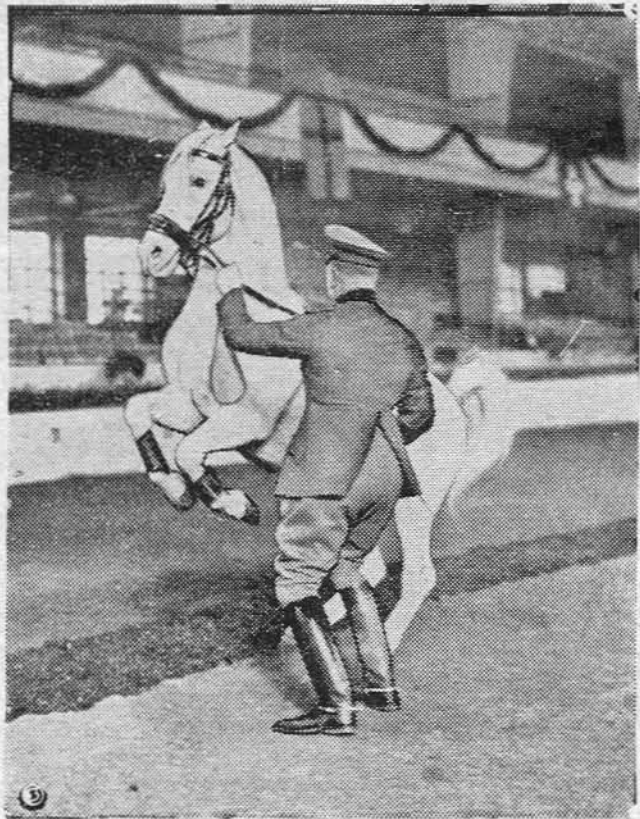
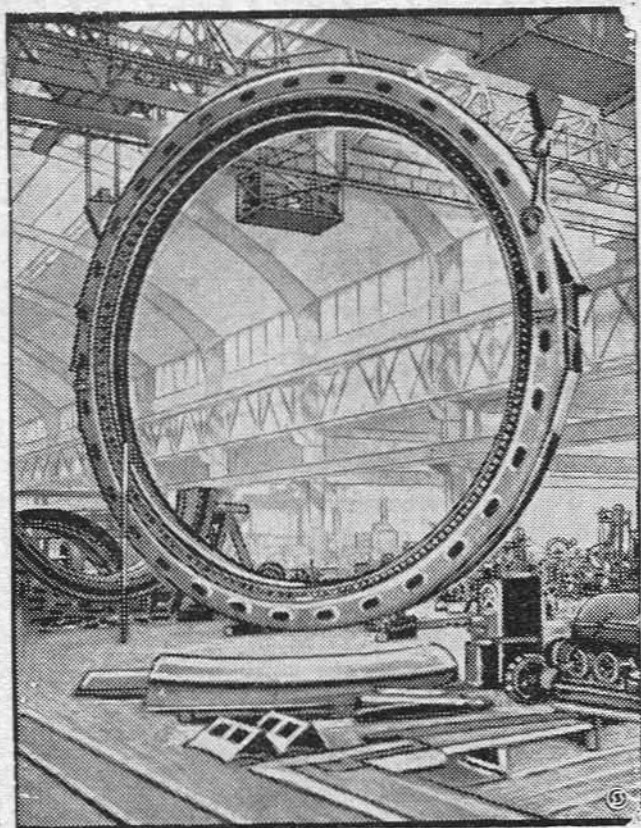
Vor dem Fall von Schanghai?

80 000 Streikende.

Der Sieg der Kanton-armee hat die Krise auch für Schanghai herausbeschworen. 80 000 chinesische Arbeiter sind zur Feier des Sieges in den Streik getreten und beabsichtigen anscheinend den Vormarsch der Kanton-armee durch ihre eigene Streikbewegung zu unterstützen. Die Lage in Schanghai gilt als



außerordentlich ernst, da die Zahl der englischen, amerikanischen, japanischen und französischen Truppen die Ziffer von 10 000 bei weitem nicht erreicht. Im Hafen ist eine gewaltige Flotte versammelt und weitere Flotteneinheiten, japanische und englische, sind nach Schanghai unterwegs. Unser Bild zeigt die Flottenkonzentration in Schanghai mit den englischen und amerikanischen gewaltigen Schlachtschiffen.



Der größte Generator der Welt.

Eine große deutsche Firma im Rheinlande hat für die Rheinischen Stahlwerke in Duisburg-Meiderich einen Stromerzeuger gebaut, der als der größte der Welt gilt. Er ist auf die Welle einer mit Hochofengas betriebenen Viertakt-Tandem-Zwillings-Gasmaschine aufgesetzt und hat eine Leistung von 10 000 KW. bei 53 000 Volt Spannung und 94 Umdrehungen in der Minute.

Reit- und Fahrturnier am Kaiserdamm.

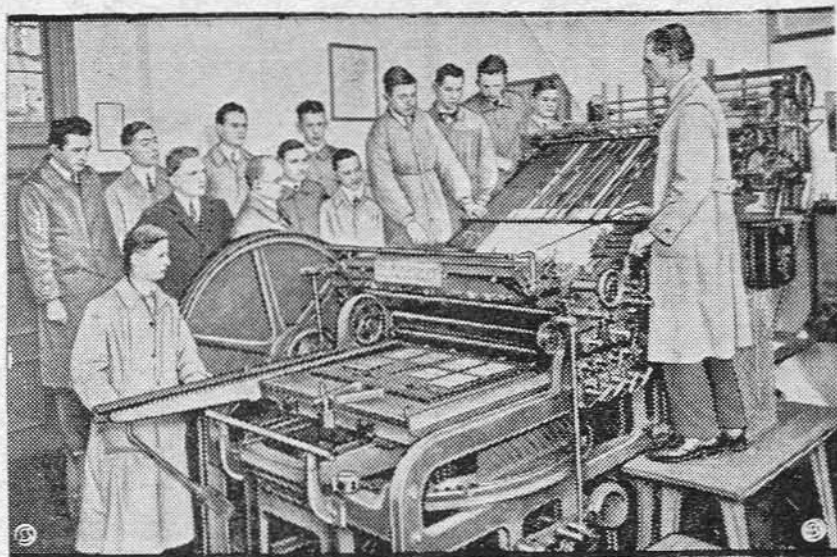
In der neuen Automobilhalle des Berliner Messegeländes am Kaiserdamm hat das Reit- und Fahrturnier, das jährlich an dieser Stelle stattfindet, seinen Anfang genommen. Die ersten Konkurrenten begegneten großem Interesse sowohl der Berliner Bevölkerung als auch der aus dem Reiche zugereisten Pferdesportler. Unser Bild (rechts oben) zeigt den Lippizianer Hengst Syglavy-Mida, vorgeführt von Oberleutnant Gerhard.

Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker.

In München wurde kürzlich die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker (Schule der Stadt München und des Deutschen Buchdruckervereins) eröffnet. Die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker will jeden ihrer Schüler methodisch und praktisch zum Leiter einer Buchdruckerei ausbilden. Der Unterricht besteht aus Werkstattlehre, bei der Theorie und Praxis, Technik und Kunst unlösbar mit einander verbunden sind, aus informativischen Kursen, Vorlesungen und Führungen über alle Wissensgebiete, die der Buchdrucker braucht.

Old Schatterhand in Radebeul.

Zum Gedächtnis an den populärsten Schriftsteller Deutschlands, Karl May, wird demnächst im Garten seiner Dresdner Villa ein Karl-May-Museum eröffnet. Man hat bereits ein Blockhaus aus unbehauenen Baumstämmen errichtet, ein Trapperheim, wie er es unzählige Male in seinen Büchern beschrieben hat.



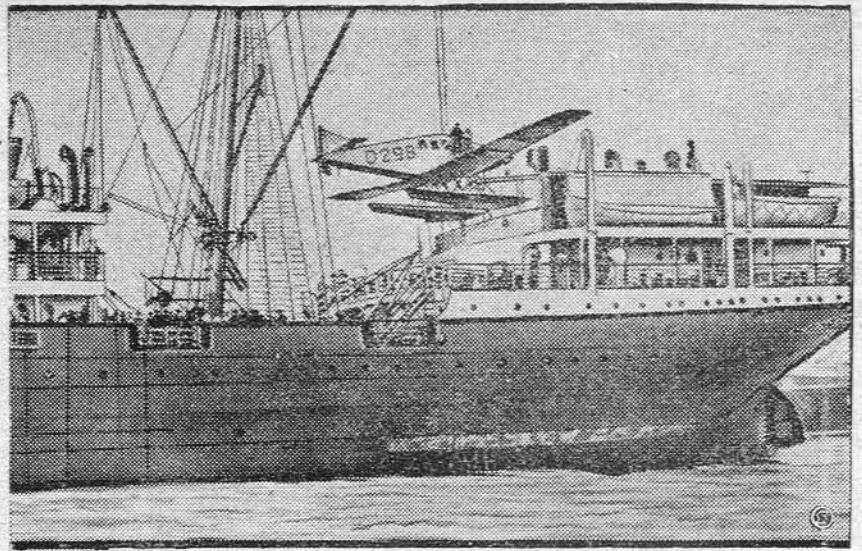
Ein Teil des Buchdruck-Maschinenraumes.



Das Innere des Blockhauses.

Ozeandampfer mit Passagierflugzeug.

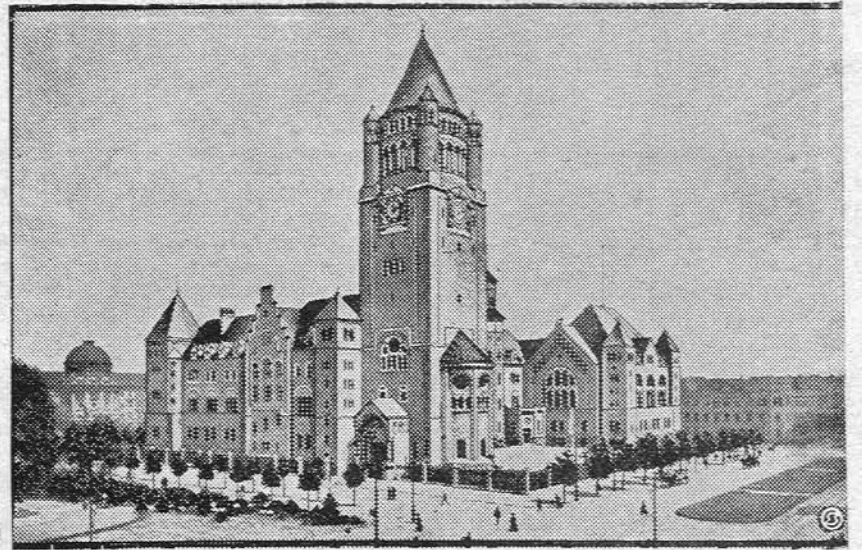
Einen in vielfacher Beziehung hochinteressanten Versuch unternimmt neuerdings, in Gemeinschaft mit der Deutschen Lufthansa, der Norddeutsche Lloyd in Bremen, indem er dem in den Dienst seiner Mittelmeer- und Orientfahrten gestellten Passagierdampfer „Lüchow“ ein Wasserflugzeug mitgibt, das an Bord des Dampfers auf dem Hinterschiff untergebracht worden ist. Es ist dies eine Junkers-Maschine, Type F 13, die fünf Passagiere aufnehmen kann und die Aufgabe hat, in den Anlaufhäfen des Schiffes Rundflüge zu unternehmen, um somit den Passagieren der „Lüchow“ Gelegenheit zu geben, vom Flugzeug aus sich in kürzester Zeit einen Ueberblick über die landschaftlich besonders bevorzugten Gebiete der besuchten Mittelmeerländer zu verschaffen. Es ist das erste Mal, daß Flugzeug und Seeschiff in dieser Form praktisch miteinander in Verbindung gebracht werden.



Der Norddeutsche Lloyd-Dampfer „Lüchow“ mit Passagierflugzeug an Bord.

In Polens Kaiserjchloß.

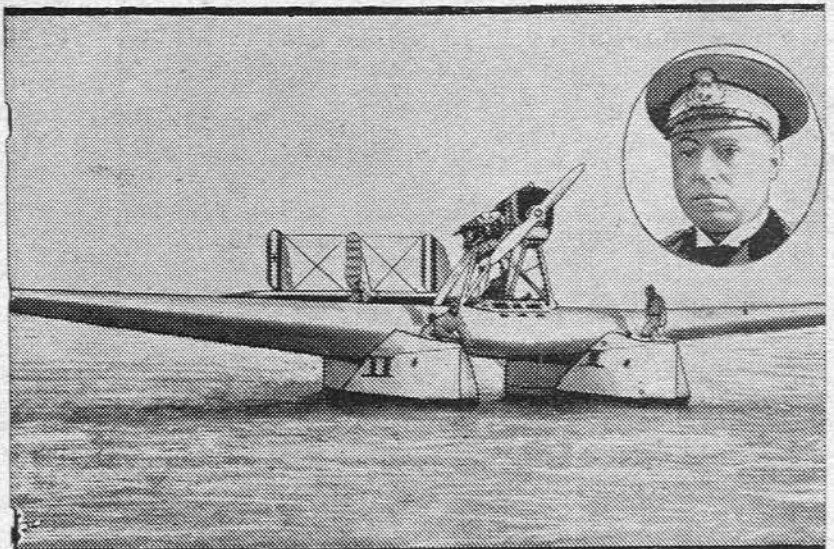
Der polnische Staatspräsident besuchte vom 17. bis 20. Februar zum ersten Male seit seinem Amtsantritt das ehemals preußische Gebiet und speziell die Stadt Posen. In dem dortigen Residenzschloß des früheren deutschen Kaisers, in dem bekannten Posener Schloß, bezog der Präsident Wohnung. Die Räume des Schloßes sind zwar zum größten Teil der Posener Universität zur Verfügung gestellt, einige Räume aber sind Repräsentationszwecken vorbehalten.



Das ehemalige deutsche Kaiserjchloß in Posen.

Der Transozeanflug.

Von Port Praia auf den Kapverdischen Inseln ist kürzlich der bekannte italienische Flieger de Pinedo zu seinem großen Transozeanflug gestartet. Er beabsichtigt zunächst in Argentinien zu landen und von Buenos Aires aus nördlich nach Newyork zu fliegen. Von Newyork kehrt er wieder über den Ozean, und zwar auf der Route nach Porto und Lissabon nach Rom zurück. De Pinedo hat einen Savoia-Hydroplan mit einem Motor von 400 PS., es ist ein außerordentlich leichtes Ganzmetallflugzeug, das besondere Schwimmvorrichtungen besitzt, um auch bei unruhigem Wetter auf dem Ozean landen und wieder starten zu können. De Pinedo hat schon mehrere aufsehenerregende Flüge hinter sich. Erst unlängst konnte er die Reise Rom—Tokio und zurück in der überraschend kurzen Zeit von 19 Tagen zurücklegen.



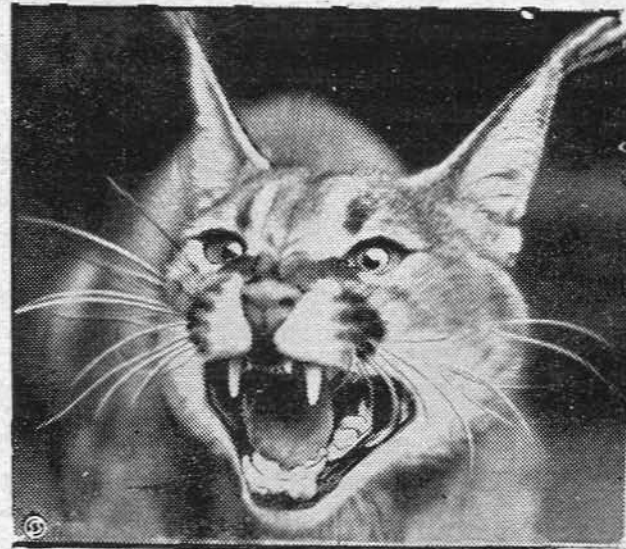
Hydroplan und Porträt des italienischen Oberstleutnants de Pinedo.

Erzgebirger! Euer Heimatblatt ist die Obererzgebirgische Zeitung.



Sportjchießen.

Amerikanische Studentinnen haben einen neuen „Sport“ erfunden. Sie üben sich im Pistolenjchießen. Zwischen den einzelnen Universitäten werden bereits Wettkämpfe ausgetragen.



Bitte recht freundlich!

Der wütende Wüstenluchs.

Eine interessante Gesichtsstudie eines Wüstenluchses (Caracal), der durch den Photographen und seinen Apparat zur höchsten Wut gereizt ist.

HUMOR DER WOCHE

Das Geschäftsgenie. „Wenn Du mir einen Nickel gibst, hör' ich auf zu weinen“, versprach Teddy. — „Ich höre Dich gern weinen“, erwiderte Mama. — Einen Moment stutzte der Kleine, um sofort von neuem loszuheulen. Schluchzend nahm er die Verhandlungen wieder auf. „Dann gib mir den Nickel, weil ich Dich unterhalte.“

Der Held der Familie. „Hat es in Ihrer Familie Männer gegeben, die sich durch irgendeine Heldentat hervorgetan haben?“ „Ja, mein Großvater! Der war dreimal verheiratet.“

Liebe. „Warum willst Du heiraten?“ „Weil ich sie liebe.“ „Mein lieber Freund, das ist eine Entschuldigung, aber kein Grund.“

Anzüglich. Schausteller: „Und hier sehen Sie eine Riesenschlange, die erdrückt mit Leichtigkeit den stärksten Ochsen. — Bitte, mein Herr, nicht zu nahe heran!“

Im Parlament. Ein Redner im Parlament sagte dieser Tage: „Unser Vieh wird es uns niemals verzeihen, wenn wir gegen die Zölle stimmen.“

Heringefallen. Frau Schmidt möchte von ihrem Mann so gern Auskunft über eine Sache haben, die er als Geheimnis hütet, und bittet ihn wiederholt darum. Endlich sagt er: „Kannst Du schweigen?“ Sie (eifrig): „Wie das Grab!“ Er: „Gut, dann schweig' und frag' nicht mehr!“

Die Begründung. Sie: „Ich weiß ja, Herbert, wenn Du hier fortgehst, hast Du mich ja doch gleich vergessen.“ Er: „Aber, Kind, sei doch nicht komisch, Du weißt doch, daß ich gerade einen Kursus für Gedächtnisstärke hinter mir habe.“

Dann allerdings. Ein paar lustige Studenten gingen eines Nachts nach Hause und sangen aus voller Kehle. „Hören Sie sofort auf mit Ihrem Gesänge!“ fuhr sie ein Schuhmann an. „Aber, Herr Wachtmeister — „Singe, wem Gesang gegeben“, heißt es im Umland.“ „Das geht mich gar nichts an — Sie sind hier in Deutschland und nicht in Umland!“

Er weiß Bescheid. Lehrer: „Willi, paß auf! Wenn sieben Jungen zum Teich gehen, um zu baden, zwei davon aber nicht baden sollen, wieviel von ihnen gehen dann ins Wasser?“ „Sieben, Herr Lehrer.“

Die lohnende Tour. Dame: „Sagen Sie mal, ist die Tour nach dem Schloß Rogelsfels lohnend?“ Kutscher: „Freilich, da haben wir ja doppelte Tage!“

Der schwerhörige Sänger. Tristan Bernard langweilt sich entsetzlich bei einer Wohltätigkeitsvorstellung. Insbesondere erregt ein Sänger seinen wütenden Zorn. „Das ist ja entsetzlich, wie falsch der singt“, sagt er zu seinem Nachbarn. — „Der arme Kerl kann nichts dafür, er ist taub, er hört sich nicht.“ — „Na, könnte man ihm nicht vielleicht sagen, daß das Lied schon zu Ende ist?“

Der gehorsame Sohn. Moritz wird von der Mutter zum Einholen geschickt — Eier, Butter, Fleisch und so. Er ist schon halbwegs die Treppen hinunter, da fällt der Mutter noch etwas ein. Sie beugt sich über das Geländer und ruft, was die Lungen hergeben wollen: „Moritz! Grief.“ — „Ich werds ausrichten!“ antwortet der Sohn.

Die richtige Auskunft. Eine Dame fragt in der Gesellschaft einen berühmten Bildhauer, ob die Bildhauerei schwer sei. „O nein“, erwidert dieser, „Sie brauchen nur einen Marmorblock und einen Meißel und dann schlagen Sie die Stellen weg, die Sie nicht brauchen.“

Die Musikkapelle. Kapellmeister (zu den Musikern einer Vereinskapelle, die während des Marschierens schlecht spielen): „I woah nüt, was ös habt's. Wann's steht, so gehts — wann's geht, so geht's nüt!“

Auch nicht schlecht. Astrologie ist heute die große Mode. Neulich besuchte ich auch solch einen Astrologen und ließ mir die Zukunft aus den Sternen deuten. Plötzlich springt der Mann entsetzt auf und ruft: „Schrecklich! Da stimmt etwas nicht! „Was denn, um Gottes willen?“ „Sie müssen von Rechts wegen schon zwei Jahre tot sein.“

Die Gefahr. „Lassen Sie das Alkoholtrinken, lieber Huber, und glauben Sie mir, im Schnaps liegt eine große Gefahr für Sie!“ „Ei, das woah ich, Herr Pastor. Awer, ich bin e alder Soldat. Wo's am gefährlichste is, da scherz ich mich am liebste ene!“

Träumerei. „Sonderbar! . . . Wenn unsere Möbel abgezahlt sein werden, besitzen wir antike Möbel . . .“